

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kunstfreunde und Künstler,

ein Bild hat an der Wand zu hängen. Das erkannten schon unsere frühesten Vorfahren, prähistorische Ritzzeichnungen auf Felsenwänden oder die Höhlenzeichnungen von Lascaux erinnern daran. Nun eine Notwendigkeit, denn der Nagel als auch das Papier waren noch nicht entdeckt worden. Erst im 38. Jahrhundert v. Christus verfügte man über dieses wundersame spitze Ding aus Bronze, das an einer Wand etwas hätte befestigen können. Aber eben doch keine Kunst, dieser Nagel diente dem alltäglichen Zweck, etwas zusammenzuhalten, wie etwa Hölzer.

Wenn wir nun also heute eine Ausstellung mit „Wand Boden“ betitelt eröffnen, dann dürfen wir uns auch gerne die Frage stellen, warum ein Künstler etwas an einen Nagel hängt. Sicherlich weil er, wenn er ein Maler ist keine andere Möglichkeit hat, denn sein Produkt, das Gemälde ist ein Zweidimensionales.

Dennoch gab es schon in der Frühgeschichte Bestrebungen, einen Gegenstand in einem dreidimensionalen, also räumlichen Eindruck darzustellen, d. h. perspektivisch (von lateinisch *perspicere*: hindurchsehen, hindurchblicken).

In der Renaissance wurde die sogenannte Zentralperspektive dann zum Forschungsgegenstand von Künstlern wie Giotto und Alberti. Sie strebten eine verzerrungsfreie quasi fotografische Abbildung an, in die sie christliche Motive in räumlich konstruierte Architekturkulissen, wenn man so sagen will, collagierten.

Wenn sich nun also drei Künstler zusammenfinden, die raumgreifend arbeiten, also einen Ausstellungsraum von der Decke über die Wand zum Boden bestücken, dann hat es einen Grund. Gemeinsam ist ihnen, das sie als malende Bildhauer bzw. bildhauende Maler, den Raum erforschen.

Der Titel der Ausstellung "Wand Boden" ist für die drei Künstler eine mehr oder minder große Herausforderung gewesen, denn der Meister, der Beschirmende und der Kühne arbeiten seit jeher an dem Problem raumgreifender Prinzipien in der Kunst, d. h. die Malerei von der Wand in den Raum zu holen, in dem sich schließlich der Betrachter, also Sie, befinden. Das Zweidimensionale der Fläche aufzulösen in ein Dreidimensionales, das zwar nicht visuell erlebt werden kann wie in einem 3-D-Film, den sie mit entsprechender Brille anschauen, ist gewiss. Darum kann es auch nicht gehen, sondern vielmehr ist es das Betrachten eines Theaterstücks, das sich nicht mehr auf der Schaukastenbühne abspielt, sondern den Theaterbesucher direkt in das Geschehen einbezieht, die Akteure ziehen sozusagen an ihnen vorbei, schreiten rezitierend durch die Reihen. Da gibt es keinen Orchestergraben. Alles fließt in den Raum, ohne Barriere. Aber auch ohne gemütlichen Sitzplatz, auf dem man sich bequem ein Nickerchen gönnt, während der Serenissimus aus der Loge im 1. Rang seinen kommentiert.

Der Meister, der Beschirmende und der Kühne arbeiten mit sehr unterschiedlichen Ideenansätzen - genauso unterschiedlich wie ihre Arbeiten, sind ihre Viten und Sichtweisen des Selbst in einer sich ständig verändernden Welt. Eines ist ihnen jedoch gemeinsam: die Beobachtung und künstlerische Umsetzung prozessualer Vorgänge und deren Konservierung. In diesem Sinne hat alles einen Anfangs- und einen Endpunkt. Alles hinterlässt Spuren. Ein Künstler ist wohl immer ein Reisender, ein Suchender, ein Finder. Oder ein suchend findender Reisender, oder ein findend reisender Suchender, oder war es reisend suchender Finder?

Alles trifft auf Jürgen Meister, Günter M. Schirmer und Günter Kühn zu. Spuren, die sie aufnehmen in ihrer künstlerischen Produktion, die aber Jahre gereift sind. Die Ansätze sind so unterschiedlich wie die Künstlerpersönlichkeiten: literarisch, kunsthistorisch rezipierend, und / oder materialinspiert.

So auch in den raumgreifenden Gemälden von Jürgen Meister. Mal verfängt sich der Blick in einem Labyrinthischen von Zeichen ein anderes Mal scheinen die Zeichen sofort erkennbar. Ein ständiges Oszillieren von Bewusstem und Unbewusstem. Mit einer unfehlbaren (aber oft bedeutungslosen) Logik einer sprachlichen Gleichung kommt man dann von angenommenen Prämissen zu einer vollkommenen Betrachtungsweise der Arbeiten von Meister.

Sie ignorieren keineswegs die Logik, aber sie beziehen aus dem Bewussten immer das Unbewusste mit ein. Ihre dialektische Methode ist oft nicht geradlinig. Sie überzeugen nicht mit Hilfe des scharf auf einen Punkt eingestellten Suchers, nämlich des Vernunftschlusses, sondern durch Umkreisen, Wiederholen, indem sie eine immer wiederkehrende Ansicht ein "Kommen und Gehen" desselben Gegenstandes geben, aber jedes Mal von einem leicht veränderten Blickwinkel aus - bis der Leser, der Betrachter, der bis dahin kein schlüssiges Beweismoment entdeckt hatte, plötzlich erkennt, dass er unbemerkt eine weit größere Wahrheit umkreist und in sich aufgenommen hat.

Jürgen Meister ist ein Perfektionist, der sich auch einmal gehen lässt. Seine Hauptarbeit, die sich von der Decke über die Wand bis hin zum Boden als lose Leinwand spannt, geht auf einen über fünfzehn Jahre langen Schaffensprozess zurück. Da finden sich Figurationen, die sich aus einem Raum „heraus zu häuten“ scheinen neben hieroglyphischen Zeichen.

"Kafkaeske" Verwandlungen im dem immerwährenden Pulsieren der Farbe, die in den Raum zu fließen scheint, einzig gehalten durch einen Stab, der wiederum von farbigen Krustationen ummantelt, mit verknäpften anthropomorphen Zeichen eingekerbt, das Ganze hält, oder doch vielmehr als Figuration aus dem Ganzen emporzusteigen scheint. Ein lyrisches Farb-Raumgebilde, das existentiell das Werden, das Wachsen und das Vergehen beschreibt.

Der Meister hat sich zu dieser Arbeit von dem Roman "Lanark" von Alasdair Gray anregen lassen. Darin geht es u. a. um die metaphorische Verwandlung eines Menschen in ein Krustentier, der dabei ein Exoskelett entwickelt. Eine surrealistische Geschichte. Jürgen Meister schafft mit seinen Arbeiten immer ein kleines Universum und dementsprechend hat er in Gray's Roman geblättert. Die Leinwand misst ca. 295 cm mal 545 cm. Wie könnte es da anders sein, als dem nicht Zufallsprinzip folgend die Seiten 295 und 545 des Romans aufzuschlagen und diese Arbeit mit Zitaten an der Wand zu kommentieren.

Eines haben die drei Künstler gemeinsam, sie arbeiten mit Materialien, die das Finden, Suchen und Sammeln voraussetzen.